

Der Voranschlag der Stadt Aarau für 1970

Budgetzahlen erstmals über 20 Millionen

at. Dem Bericht des Gemeinderates zum Voranschlag 1970 entnehmen wir: Der Voranschlag ist bei 20 510 300 Franken Aufwendungen und Erträgen ausgeglichen.

Erstmals übersteigen die Schlusszahlen der budgetierten Aufwendungen und Erträge die Zwanzigmillionengrenze.

Vor zehn Jahren noch erreichten sie keine acht Millionen. Gegenüber dem Voranschlag 1969 beläuft sich die Umsatzsteigerung auf rund 2,3 Millionen Franken oder 2,6 Prozent. Verschiedene Gründe haben zu dieser Entwicklung beigetragen.

Es darf vorerst immerhin festgestellt werden, dass die Ertragsseite eine wesentliche Verbesserung erfuhr, ohne dass der mit dem Budget 1969 neuerdings bestätigte Steuerfuss von 105 Prozent eine Erhöhung erfahren musste. Die vorgenommenen Vergleiche bei einer repräsentativen Anzahl von Steuerpflichtigen haben aufgrund der bisher abgeschlossenen Einschätzungen nämlich ergeben,

dass für die neue Veranlagungsperiode mit einer Ertragssteigerung von 23 Prozent gerechnet werden kann.

Noch vor einem Jahr wurde für die neue Veranlagungsperiode 1969/70 eine Steigerung von nur 14 Prozent veranschlagt. Diese Schätzung stützte sich auf die zu jenem Zeitpunkt vorhandenen Daten. Die Frage, wie weit der erhöhte Mehrertrag auf die Amnestie zurückzuführen ist, kann im heutigen Zeitpunkt noch nicht beantwortet werden. Einen Ueberblick über den Erfolg der Amnestie wird man erst nach Abschluss der Veranlagungsarbeiten haben.

Noch einige weitere Positionen haben zur Ertragssteigerung beigetragen. So konnten insbesondere höhere Mietzinse und Gebührenerträge, vermehrte Verwaltungskostenbeiträge sowie eine grössere Ablieferung des Elektrizitätswerkes veranschlagt werden. Als zusätzliche Einnahme können sodann die Rückerstattung der Auslagen der Gemeinde für die vom städtischen Fürsorgeamt betreuten tschechischen Flüchtlinge durch den Bund bezeichnet werden, ferner der Rückzug aus dem Friedhoffonds im Zusammenhang mit der Uebernahme des Einäscherungsbetriebes durch die Einwohnergemeinde.

Auf der Aufwandseite haben insbesondere die Abschreibungen einen massgebenden An-

teil an der Umsatzsteigerung. Sie erfahren gegenüber dem Budget 1969 eine Erhöhung um 654 600 Franken. Im Gesamtbetrag der Abschreibungen ist wiederum ein ausserordentlicher Abschreibungsbetrag von 550 000 Franken enthalten, entsprechend einem Steuerertrag von fünf Prozent. Mit dieser zusätzlichen Abschreibung wird es möglich sein,

die Eigenfinanzierung der mit Sonderkrediten bewilligten Bauvorhaben im Sinne des aufgestellten Finanzplanes wesentlich zu verbessern.

Dennoch ist bei den sich aufdrängenden Bauvorhaben gemäss dem aufgestellten Bau- und Dringlichkeitsprogramm mit einem weiteren Anstieg der Schuldenlast zu rechnen, was sich deutlich aus der Steigerung des Zinsaufwandes ergibt. Für diesen mussten die Kredite von 1 798 000 auf 1 970 000, also um rund 172 000 Franken erhöht werden.

Die Mehraufwendungen für den Finanzdienst sind eine Folge der zu Lasten der «Ausserordentlichen Rechnung» im Jahre 1970 zur Ausführung vorgesehenen Bauvorhaben und der mit der Geldverknappung verbundenen Steigerung des Zinsfusses.

Der Gesamtbruttoaufwand in der Ausserordentlichen Rechnung wird sich nach dem aufgestellten Budget im Jahre 1970 auf 9 970 000 Franken belaufen. Nach Abzug von Beiträgen Dritter (Bund, Kanton usw.) verbleiben zu Lasten der Gemeinde noch rund sieben Millionen Franken. Die Finanzierung dieser Summe erfolgt einestheils aus den aus Abschreibungen freiwerdenden Mitteln – rund 2,6 Millionen Franken – und andererseits aus der Aufnahme von Fremdgeldern (rund 4,4 Millionen Franken). Diese Neuverschuldung ist wohl recht hoch; sie bewegt sich aber durchaus im Rahmen des für die Jahre 1968 bis 1973 aufgestellten Finanzplanes und des damit verbundenen Bau- und Dringlichkeitsprogramms.

Eine merkliche Umsatzvermehrung gegenüber dem Vorjahresbudget resultiert sodann auch aus den erhöhten Personalaufwendungen (siehe die besondere Vorlage über die Gewährung von Besoldungsverbesserungen für das städtische Personal). Erstmals im Budget erscheinen der Mietzins für das Obergericht und der Betriebsaufwand für das Schulhaus und die Sporthalle im Schachen.

Premiere in der Aarauer Innerstadtbühne

Kaspar Fischer: «Ein Mensch wird gemacht»

Denken ist eine unerhörte Sache

H. B. Stroh auf der Bühne, als ob gerade die Elefanten ausgeladen worden wären. Riecht man nicht die Raubtiere? Nein, das war letztesmal. Aber der Geruch kommt mir bekannt vor. Ja, jetzt erinnere ich mich: M e n s c h e n. Diesmal gilt's also ernst, das wahre Tier, das wilde, schöne Tier wird vorgeführt. Hereinspaziert! Auf zwei Personen kommt ein Kind gratis!

Auf den Tusch des Orchesters wartet man allerdings vergeblich. Aber zu sehen gibt's schon allerhand: Krähen und Enten haben sich im Vorhang eingenistet, ein Flamingo tut hochmütig; ich

bin froh, dass ich meinen Hut zu Hause gelassen habe. Requisiten stehen herum, lassen sich mit dem Fuss prüfen: Sie sind echt. Eine Türfalle weckt Verdacht, leeres Packpapier ist straff über Rollen gespannt. All das sieht zu harmlos aus. Ich traue dem Frieden nicht, vermute einen Erfind-

Auftritt: von Korf. Kein Zweifel, Morgenstern ist noch einmal an seine Papiere zurückgekehrt. Niemand sieht den Geist natürlich, sondern hält ihn für figürlich. Freilich: leichtgewichtig, zierlich tritt er auf; aber hellwach, sieht nicht aus, als ob er eben aus einem Reim davongelaufen wäre. Ich habe Vertrauen zu seinem Gesicht. Aber mir tönt es noch immer in den Ohren: von Korf kein Mensch wie wir, ist ein Mensch pro forma nur. Ich reibe mir die Augen. Das soll alles nur Einbildung sein, diese abgeschabten Hosen? – Ohren werden gespitzt und sind für Abwarten. Was geschieht da?

Die Erwartung des Publikums steigt auf die Bühne, Musik wird gedacht, Häuser werden gespielt: Prompt kommen Gedanken auf Besuch. Strausse und Schnecken mischen sich ein, geben der schöpferischen Kraft Ratschläge: aber was haben Hasen hier zu suchen? Den Hausmeister? Höchste Zeit, dass da mal jemand die Verantwortung übernehme; gezimmert wird windig, die Wasserhähnen richten sie nur vorläufig ein.

Neue Zwischenspiele: Löwe und Büffel gehen einander aus dem Weg, Menschaugen mit Tierblicken. Da: Elefanten, also doch. In ihrer Gefolgschaft Hühner, ein Tapir, die Elternschaft lässt sich nicht verheimlichen. Ich hätte das den Elefanten nicht zugetraut, aber mit einer solch dicken Haut kann man sich einiges leisten. Adler und Hunde, hatten wir die schon? Aber wo bleibt denn da der M e n s c h? Schlechterdings ein Geist, höhnt mein Gedächtnis, kann aber meine Nase nicht überzeugen: der Geruch liegt in der Luft, unverkennbar. Ich sage: Es sind ganz besonders riechende Tiere. Und ich sage: Es macht nichts, ich bin es auch. Das weiss man nicht erst seit Brecht. – Aber das Haus bleibt weiterhin offen, zugig, leer.

Neue wunderliche Figuren und Gedankenverbindungen. Tiere blicken verstört auf und verstehen den Brehm nicht mehr. Eine Gemüsesuppe, auf grossem Feuer auf Geschmack gebracht, stellt ihre Zutaten in phonetischer Form vor und wird gar. Zwanzig Meter lange Gedanken ziehen vorüber, die Sellerie schaut doof wie je. Misstrauisch hört sich eine Eule die Koloraturen einer gemalten Oper an. Katzen sind keine im Haus.

Kann da der Zuschauer noch bona fide zusehen, wo sich ihm alles unter den Augen verwandelt? Fisch bleibt nicht Vogel, der Bock macht sich zum Gärtner. Da errötet sogar ein Chamäleon vor Scham. Wer möchte sich schon gerne narren lassen?

Spätestens hier muss ich meine Bewunderung offen bekennen. Kaspar Fischer hat die verzweigte Munterkeit eines Kindes, das noch nicht ins Bett will und Kunststücke aufführt, unbeirrbar,

von denen Erwachsene nicht zu träumen wagen. Abzählverse werden aus dem Stegreif durch alle Fälle dekliniert. Man spürt den lakonischen Geist von Kinderreimen: hanebüchen, erstaunt, ernsthaft. Aber harmlos bleibt das nicht. Die Phantasia ist häufig geworden; grober Hafer gerät ihr sofort in die Nase, auch Feinstes spürt sie auf. In Sudelbüchern hat sie ihre Einfälle notiert, gewiss: freilich nicht in einer versoffenen Viertelstunde, sondern in der nüchternen Helligkeit des Morgens. Wer nachschaut, findet, dass das Papier nicht fleckig geworden ist; aber Blätter des Stil-Dudens sind dazwischengeraten und kennen das Alphabet nicht mehr. Hat man eine Seite überschlagen? Nein, die Buchstaben stehen stramm, schwarz auf weiss, nehmen sich ernst, wie es sich gehört.

Daran zweifle ich denn auch keinen Augenblick: Die Sprache ist Quelle und Zielpunkt aller Einfälle. Immer wieder nimmt sie sich selber wörtlich, beisst sich in den eigenen Schwanz, tritt sich selber auf die Füsse. Sie läuft vorwärts und rückwärts und heisst Anna. Sie ist gelenkig genug. Purzelbäume und das Rad zu schlagen und sich in feinste Aeste zu verzweigen. Als Farbe und Töne dringt sie auf den ein, der gemacht werden soll: den Nichts. Der gewinnt eine Stimme und antwortet, bleibt dabei nicht bei einem Satz stehen wie Kaspar, wächst und nimmt Gestalt an. Zauberei ist dabei nicht im Spiel, meine Befürchtung war unbegründet.

Wer Kaspar Fischer skurril und schrullig nennt, übersieht, wie weit seine Einbildungskraft ausgreift, wie toll es in seinem Panoptikum zugeht. – Dabei undenkbar, dass es nicht ein einzelner wäre, nicht Kaspar Fischer, der dies alles unternimmt. Er ist kein Talent mehr, hat die Zähne gezeigt; seine Pranke ist echt. Ohne weiteres ist er in der Lage, diesen Menschen zu machen: sich selbst. Choreographen, Kostüm- und Maskenbildner, Schminkmeister haben hier nichts zu suchen. Die Bühne bewährt sich ganz und gar. Fischers Kunst ist nur im Theater möglich, in der direkten Berührung mit dem Publikum; da erst leuchtet

Die «Musici di Roma» im Saalbau

Eine Veranstaltung der «Orchester-Gastkonzerte Aarau»

esm. Unsern Musikfreunden musste man nicht lange sagen, wer die «Musici di Roma» sind und was sie können. Schon auf Anhieb hin zeigte sich ein starkes Interesse an diesem Konzert, das am Abend vor St. Niklaus stattfand und trotz aufkommender Festtagsstimmung so gut besucht war, dass man noch den angrenzenden Kleinen Saal öffnen und bestuhlen musste, damit der Nachfrage Genüge getan werden konnte. Für die Veranstalter war es ein Vergnügen, solch starken Zudrang feststellen zu dürfen.

Aber auch die Zuhörer kamen ganz auf ihre Rechnung. Erstens wies das Programm, das gerade die richtige Länge hatte, fast ausschliesslich das auf, was unter der etwas fragwürdigen Flagge «Barockmusik» segelt und vom Publikum so sehr geliebt wird. Zweitens jedoch boten die «Musici» eine derart vollkommen schöne und bis ins letzte homogene Leistung, dass man aus der Freude und aus dem Staunen nicht mehr heraus kam. Der Ruf dieses berühmten Ensembles, der «internationalen Spitzenklasse» anzugehören, rechtfertigte sich in jeder Beziehung: Der Klang ist unerhört dicht und satt, die tonlich und dynamische UeberEinstimmung frapierend, und wenn man einmal sagen kann, es sei alles «wie aus einem Guss» gewesen, so hier. Nicht der geringste Misston trübte den Konzertabend, und es ist fraglos, dass eine solche Leistung nicht noch weiter gesteigert werden kann.

Das offizielle Programm begann mit Händel und endete mit Mozart. Der Beifall des Publikums bewog jedoch die «Musici» zu einer Zugabe, und diese bestand aus dem wunderschönen Air der dritten Orchestersuite von Bach, jenem wohl schönsten aller «Abendlieder», womit der Anlass unvergleichlich bewegend und ergreifend schloss. Auch dieses hochberühmte Stück lässt sich nicht mehr klangvoller und abgerundeter vortragen.

Von Bach war an diesem Abend noch ein weiteres Werk zu hören: das Cembalokonzert in f-moll, das ebenfalls ein herrliches Largo enthält. Hier war es die Cembalistin Maria Teresa Garratti, die im Mittelpunkt stand und von ihren Kollegen, wie nicht anders zu erwarten, ganz ausgezeichnet begleitet und umspielt wurde. Es war ein Genuss, diesem gelösten Musizieren, das keinerlei technische Schwierigkeiten mehr kennt und sich deshalb ganz auf das Wesentliche konzentrieren kann, zu folgen. Der Silberklang des Wittmayer-Cembalos mischte sich auf ideale Weise mit dem Singen der italienischen Geigen, Violon und Celli, die vorher schon im Concerto grosso B-dur von Händel, dem Zeitgenossen und Antipoden Bachs, gezeigt hatten, was «barocker Klang-rausch» ist, ohne dabei jemals zu überborden.

Jedes Mitglied dieses Ensembles kann solistisch eingesetzt werden. Dismal produzierten sich Arnaldo Apostoli (mit einem Violinkonzert des Geigenmeisters Tartini) sowie Anna Maria Coggi und Roberto Michelucci im vielgespielten a-moll-Konzert für zwei Violinen von Vivaldi. Hier wie dort war alles im Blei, herrschtebarer Wohlklang vor, durfte man sich uneingeschränkt am herrlichen Spiel erfreuen. Kultivierter lassen sich diese Werke nicht mehr wiedergeben, und auch diesmal wieder erwies sich unser Saalbau als ein idealer Konzertraum, in welchem selbst die leisesten Töne dieser Meisterinstrumente voll ausschwingen konnten.

Mit besonderer Spannung erwartete man schliesslich die vielgespielte «Serenata notturna» (KV 239) von Mozart, erwägend, ob wohl unsere



Alte Leute sind oft schon für die kleinste Aufmerksamkeit, die man ihnen entgegenbringt, dankbar. Grosse Freude zeigten die 80 Pflegebedürftige im Alters- und Pflegeheim Friedheim, als sie zum erstenmal seit vielen Jahren von einem Samichlaus besucht wurden. – Unser Bild zeigt eine gutgelaunte Hundertjährige, die sich beim Samichlaus für den Besuch und das überbrachte Geschenk bedankt. (Photo: Noldi Gnädig)

ein, wie wunderbar und verwirrend die Flächen des Kaleidoskops zusammenfallen, immer neu. Das Schütteln freilich braucht Zeit, will gehörig beirrt und besprochen werden: wohltuend umständlich (dabei fix in den Verwandlungen) geht das vor sich. Auch die Einfälle wissen es zu schätzen, dass ihnen Zeit gelassen wird, sich über sich selbst zu verwundern.

Nein, raffiniert ist das zum Glück nicht. Aber Kaspar Fischer kann von sich sagen: Ich bin zu den Leuten freundlich. Eine altväterliche Haltung, gewiss. Aber sie stimmt hier, wo ein Mensch gemacht wird. Das ist eine heikle Sache, und manches kann schiefgehen, man weiss es. Man hat allen Grund, es sich nochmals anzusehen.

Römer dieser so ganz andern Art Musik ebenfalls gewachsen sein möchten. Allenfalls gehegte Befürchtungen zerstoßen gleich mit den ersten Takten: So heiter-beschwingt und doch so fern von jedem falschen Pathos haben wir dieses in verschiedener Beziehung merkwürdige und mit allerlei Geheimnissen umwirtete Werk schon lange nicht mehr vernommen. Man fühlte sich auf einen Landsitz bei Salzburg versetzt, fühlte sich von einer festlich bewegten Menge umgeben und hörte die Pfeile von Gott Cupido leise hierhin und dorthin schwirren. Die Cembalistin, Signora Garatti, schlug indes die Pauken, die in dieser Nachtmusik nicht fehlen dürfen, und schlug sie so dezent und präzise, dass man hätte glauben können, dies sei die leichteste Sache der Welt. Und ist doch so schwer.

Es wäre ein Ausklang gewesen, wie man ihn nicht bezaubernder sich hätte wünschen können. Das schon erwähnte Bachsche Air, mit dem der Beifall beschwichtigt worden war, versetzte uns dann wieder in eine völlig andere Welt, entführte uns aus den Lustgärten des Rokoko in hohe, ernste Räume der Gotik, worin ein einsamer Mensch über sich, die Welt und Gott meditiert.

Oberentfelden

60 Jahre Theatergesellschaft

ta. Die Entfelder Theaterleute stehen in der kommenden Saison in ihrem sechzigsten Vereinsjahr. Traditionsverbunden und wirklichkeitstreu war ihr Losungswort in all den vielen Jahren, gutes Volkstheater das Anliegen jedes einzelnen. Mit einer Wiederholung möchte die Theatergesellschaft ihr ohne rauschendes Fest geplantes Jubiläum würdig begehen. Seit 1909 gelang es der Theaterbühne auf dem Lande, mit wenigen Ausnahmen, Stadt und Land, gross und klein zu begeistern. Sicher war es vor 60 Jahren noch leichter, das treue Publikum zu verwöhnen, denn heute werden Ansprüche gestellt, die zu erfüllen die ganze Kunst eines guten Regisseurs wie des Akteurs verlangen. Die Konkurrenz mit Film, Fernsehen und Radio aufzunehmen, dazu ist der volle Einsatz jedes Mitgliedes erforderlich.

In aller Stille hat sich die Theatergesellschaft mit ihrem Regisseur, Herrn Charles Vultier, Basel, auf die grosse Aufgabe vorbereitet. Intensiv und mit Ernst war man frühzeitig an die Probearbeit herangetreten. Ueberall wird versucht, möglichst nahe an Perfektion heranzukommen; das werden schon die schönen Szenarien aus dem ebenfalls ein Jubiläum feiernden Bühnenatelier Engel, Seengen, unter Beweis stellen. Ihr Urteil können Sie sich an der Premiere am 11. Januar 1970 in der Turnhalle Dorf selber bilden.

Heute in Aarau

Kino

Ideal: Die Luftschlacht um England
Schloss: Alle diese Frauen
Casino: «Indianapolis» (500 heisse Meilen)

Ausstellungen

Kunsthau: Ausstellung Aargauer Künstler. Öffnungszeiten: 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr.

Art shop 69 (Glas- und Porzellangeschäft Mischler, Rathausgasse 2 bis 4). Ausstellung von Bildteppichen von Eve Emminger-Frank, Basel. Geöffnet während der Geschäftszeit.